Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 36

Artikel: Erzählung für Kinder

Autor: Tolstoi, Leo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645959

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

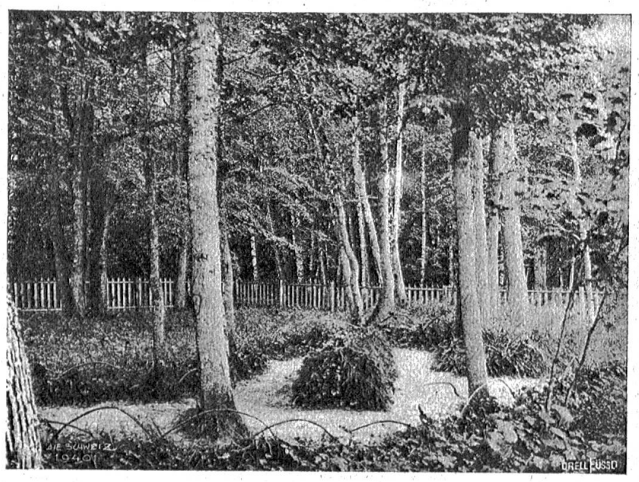
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tolstoianismus und keine so getaufte Lehre; es gibt nur eine ewige, allgemein gültige, allumfassende Lehre der Wahrheit, die für mich, für uns, deutlicher als sonstwo im Evangelium ausgesprochen ist. Diese Lehre ruft den Menschen zur



Tolstois Grab im Bannforst von Jasnaja Poljana.

Anerkennung seiner Gotteskindschaft auf...." (Tagebuch, 2. Dezember 1897).

Tolstois Lehre, auf welche wir nicht näher eintreten können, war und ist eine Kriegserklärung an die alten Ansichten der Theolologie und des Naturalismus. Sie wirkte in gewissem Sinne revolutionär. Tolstoi bekämpfte Privateigentum, Patriotismus, Kirche, Armee, Gericht, Gesetz, Polizei als die Grundpfeiler der heutigen Ordnung, aber er wollte — und das wird oft übersehen — diese Dinge nur durch eine innere Umwandlung der Menschen beseitigen. Er glaubt, daß Glückseligkeit auf Erden nur erreicht wird, wenn alle Menschen die wahre christliche Lehre annehmen und erfüllen.

Rußland feiert in diesen Tagen den großen Propheten und Menschen. Jasnaja-Poljana, wo Tolstoi den größten Teil seines Lebens verbrachte, soll in eine Art Museum verwandelt werden. Es werden eine Musterschule, ein Waisenhaus und ein Säuglingsheim errichtet. Das mag etwas überraschen, hatte die Sovietregierung die Werke Tolstois doch vor einigen Jahren verbrennen lassen. i. o.

Erzählung für Kinder.*)

Von Leo Tolstoi.

Es fuhren in einem offenen Wagen ein Mädchen und ein Knabe aus einem Dorf in das andere. Das Mädchen war fünf Jahre, der Knabe sechs Jahre alt. Sie waren nicht Geschwister, sondern Geschwisterkinder. Geschwister waren ihre Mütter. Die Mütter waren zu Gast geblieben, und die Kinder hatten sie mit der Njanja[1] nach Hause geschickt. Als sie durch ein Dorf fuhren, brach ein Rad am Wagen, und der Kutscher sagte, daß man jetzt nicht weiterfahren könne, daß der Schaden repariert werden müsse und daß er das bald zurecht gemacht haben werde.

„Das trifft sich gerade recht", sagte die Njanja, „wir sind schon weit gefahren, und meine Kinderchen sind hungrig geworden. Ich will sie jetzt mit Milch und Butter atzen. Es ist recht schön, daß man uns damit versorgt hat."

Es war im Herbst, draußen war es kalt und es begann zu regnen. Die Njanja begab sich mit den Kindern in die erstbeste Isba[2] hinein. Die Isba war innen ganz schwarz, denn es wurde ohne Schornstein geheizt. In diesen kleinen Bauernhütten, wenn man sie im Winter heizt, öffnet man die Tür, und der Rauch zieht so lange durch die Tür hinaus, bis der Ofen ganz geheizt ist. Eine solche Isba war auch diese; sie war schmutzig und alt, und der Fußboden hatte viele Risse. In einem Winkel war ein Heiligenbildchen, unter dem Heiligenbildchen standen Bänke und ein Tisch, und dem Tisch gegenüber war der Ofen.

Die Kinder erblickten zu allererst in der Isba ihre Altersgenossen: ein barfüßiges kleines Mädchen, das nur ein schmutziges Hemdchen anhatte, und einen dickbäuchigen, fast nackten Knaben. Ein drittes Kind, ein einjähriges Mädchen, lag auf der Ofenbank und schrie aus vollem Halse. Die Frau vom Hause beschwichtigte es; als aber die Njanja mit den Kindern hereinkam, verließ sie es und begann für die Besucher die Bänke und den Tisch im vorderen Winkel abzuräumen.

Die Njanja holte aus dem Wagen einen Reisesack mit einem glänzenden Schloß; die Bauernkinder verwunderten sich über dieses Schloß und zeigten es eines dem andern. Die Njanja nahm eine Thermosflasche mit warmer Milch und Brot und eine saubere Serviette heraus, richtete alles her und sagte: „Na, Kinderchen, kommt, ihr seid, hoff' ich, schon recht ausgehungert."

Aber die Kinder kamen nicht. Sonja, das kleine Mädchen, heftete die Augen auf die halbnackten Bauernkinder und schaute unverwandt bald das eine, bald das andere an. Sie hatte noch nie solche schmutzige Hemdchen und solche nackte Kinder gesehen und wunderte sich über sie. Petja aber schaute bald auf sie, bald auf die Bauernkinder und wußte nicht, ob er lachen oder sich wundern solle. Sonja blickte besonders aufmerksam nach dem ganz kleinen Mädchen auf der Ofenbank hin, das noch immer weiterschrie.

„Warum schreit sie?" fragte sie.

„Sie will essen", sagte die Mutter.

„So geben Sie ihr doch etwas."

„Ich möchte ihr gerne etwas geben, aber ich habe nichts."

„Na, na, kommt doch", sprach die Njanja, die am Tische mit dem Austeilen des Brotes beschäftigt war. „Kommt, kommt", wiederholte sie zornig.

Die Kinder gehorchten und gingen zum Tisch. Die Njanja goß Milch in die Gläschen und reichte sie ihnen samt einer Brotscheibe; aber Sonja wollte nicht essen und schob das Glas von sich. Sobald Petja dies gesehen hatte, machte er es ebenso.

„Ist es denn wahr?" sagte Sonja und zeigte auf die Frau.

„Was ist wahr?" fragte die Njanja.

„Daß sie keine Milch hat", sagte Sonja.

„Wie soll ich das wissen? Das ist nicht unsere Sache. Jetzt eßt."

„Ich will nicht", sagte Sonja.

„Ich auch nicht", sagte Petja.

„Ich gebe ihr die meine", sagte Sonja, ohne die Augen von dem Mädchen abzuwenden.

„Na, genug geschwatzt, wozu das leere Gerede", sagte die Njanja. „Eßt, sonst wird alles kalt."

„Ich will nicht essen, ich will nicht!" schrie Sonja plötzlich. „Auch zu Hause werde ich nicht essen, wenn du ihr die Milch nicht geben wirst."

„Eßt ihr zuerst, und wenn etwas übrig bleibt, soll sie es haben."

„Ich will nicht und ich werde nicht, bis du ihr davon gibst."

„Ich auch nicht, ich auch nicht!" schrie Petja. „Ich will und will nicht."

„Will denn das leere Gerede kein Ende nehmen?" sagte die Njanja. „Sind denn alle Menschen gleich? Wie es Gott gegeben hat. Eurem Papa hat er's gegeben."

„Warum hat er's ihnen nicht auch gegeben?" sagte Sonja.

„Das können wir nicht wissen. So hat's Gott gefallen," sagte die Njanja, goß ein wenig Milch in ein Näpfchen und reichte es der Bäuerin, damit sie es dem Kinde gebe. Das Kind fing an zu trinken und ward still, aber die Kinder be-

*) Aus dem Tolstoi-Heft des Zürcher Vereins für Verbreitung guter Schriften. [1]) Kinderfrau. [2]) Hütte.

ruhigten sich noch immer nicht, und Sonja wollte noch immer weder trinken noch essen.

„So hat es Gott gefallen", wiederholte sie. „Warum hat es ihm denn so gefallen? Böser Gott! Garstiger Gott! Ich werde nimmer zu ihm beten."

„Nicht klug ist es, was ihr da redet", sagte die Njanja und schüttelte den Kopf. „Das ist häßlich. Ich werde es dem Papa sagen."

„Sag es", sagte Sonja. „Ich habe mich jetzt bedacht, hab alles bedacht. Es darf nicht sein, es darf nicht sein."

„Was darf nicht sein?" fragte die Njanja.

„Es darf nicht sein, daß bei einigen viel ist, und bei den andern nichts."

„Vielleicht hat das Gott absichtlich so gemacht", sagte Petja.

„Nein, ein Böser, ein Böser. Ich werde nicht trinken und nicht essen. Ein böser Gott! Ich liebe ihn nicht."

Plötzlich ertönte vom Ofen herab eine heisere Stimme, die unter Husten also sprach:

„Ech, Kinderchen, Kinderchen, ihr seid gute Kinderchen, aber nicht klug ist das, was ihr da redet."

Und wieder fing er an zu husten. Die Kinder hefteten die Augen auf den Ofen und sahen, daß sich von oben ein verrunzelter Kopf mit weißen Haaren herunterneigte, sich langsam hin und her wiegte und sprach:

„Gott ist nicht böse, ihr Kinder. Gott ist gut, ihr Kinder. Er liebt alle. Aber daß die einen Weißbrot essen und die andern gar kein Brot haben, das hat nicht er so eingerichtet, das haben die Menschen getan, und sie haben es getan, weil sie ihn vergessen haben" — und wieder fing er an zu husten. „Sie haben ihn vergessen, und darum haben sie es so eingerichtet, daß die einen im Ueberfluß leben und die andern Not leiden müssen. Lebten sie aber nach seinem Willen, dann hätten alle alles."

„Aber wie soll man es denn machen, daß alle alles haben?" fragte Sonja.

„Wie man es machen soll?" wisperte der Alte. „Man soll es machen, wie's Gott befohlen hat. Und Gott hat befohlen, daß man alles in ganz gleiche Teile teile."

„Wie, wie?" fragte Petja.

„Gott hat befohlen, daß man alles in ganz gleiche Teile teile."

„Befohlen, daß man alles in ganz gleiche Teile teile", wiederholte Petja. „Wenn ich groß bin, werde ich es so machen."

„Ich werde es auch so machen", wiederholte Sonja.

„Ich hab es vor dir gesagt, daß ich es so machen werde", sagte Petja. „Und so werde ich es machen, daß es keine Armen mehr gibt."

„Na, jetzt genug des leeren Geredes", sagte die Njanja. „Trinkt die Neige aus."

„Wir wollen nicht, wir wollen und wir wollen nicht", riefen die Kinder zugleich, „und wenn wir einmal groß geworden sind, werden wir es unbedingt so machen."

„Ihr seid brave Kinderchen", sagte der Alte und lächelte, so daß die beiden einzigen unteren Zähne zu sehen waren. „Ich werde es wohl nicht mehr erleben; aber es ist ein guter Vorsatz und Gott helfe euch dazu."

„Man soll mit uns machen, was man will", sagte Sonja, „aber wir werden es unbedingt so machen."

„Wir werden es so machen", wiederholte Petja.

„Recht so, recht so", sagte der Alte und fing an zu lächeln und zu husten. „Es scheint, ich werde schon von dort oben mit Wohlgefallen auf euch herunterschauen", sprach er, als sich sein Husten gelegt hatte. „Seht aber zu, daß ihr es nicht vergeßt."

„Wir werden es nicht vergessen", sagten die Kinder.

„Schön, schön. Das wäre also abgemacht."

Der Kutscher kam und sagte, daß das Rad ausgebessert sei, und die Kinder fuhren fort.

Und was weiter sein wird, werden wir alle sehen.

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin. (9. Fortsetzung).

Die „Antonia" fuhr fern der Küste nach Norden. Albatrosse umkreisten sie, und fliegende Fische zogen das Interesse der Reisenden auf sich. Der erste Abend auf dem Ozean kam. Immer rascher sank die Sonne dem Horizont entgegen, und kaum hatte sie ihn erreicht, war sie auch schon verschwunden. Bald tauchten die Sterne auf, das schöne Sternbild des südlichen Kreuzes leuchtete. Plötzlich rief es einer dem anderen zu: Meeresleuchten! Da eilte alles hinaus, und in der Tat war das Schiff von allen Seiten von einem hellen Lichtschein umgeben. Die ruhige Wasserfläche zeigte nur ein mattes Leuchten; doch am Bug warfen die Wellen ganz hell leuchtendes Wasser empor, kleine Sterne blitzten in dem lichten Gischt auf, und aus dem ruhigen Wasser rings leuchteten fortwährend in den glitzernden kleinen, sich überstürzenden Wellen helle Funken auf. Das Schiff schwamm in einer blau-weiß leuchtenden Flut.

Eberhard Römer stand neben Paul Stein und sah hinaus auf das zauberhaft schöne Spiel.

„Wie schön!"

„Ja, ein wundervolles Bild!"

Da lagen aber schon wieder schwere Sorgenfalten auf Eberhard Römers Stirn. Er seufzte.

„Was nützt alle Schönheit in der Welt, wenn so viel Grausames, Furchtbares in ihr ist!"

Er wandte sich wieder zu seinem Liegestuhl. „Wollen wir noch ein wenig an Deck bleiben? Die Nacht ist so schön."

Stein nickte Zustimmung. „Gern. Ich liebe die tropischen Nächte."

Sie nahmen nebeneinander in den Stühlen Platz. Römer klagte: „Ja! Und während ich hier weile und die wundersame Natur um mich her ihre seltensten Schönheiten ausbreitet, da liegt irgendwo fern auf hartem Lager eine Unglückliche, die ein Grauenvolles hinter Gefängnismauern zwang! Und wenn Maria Veldamer nicht mehr zu helfen ist, wenn die Hilfe zu spät kommt, wenn sie körperlich und seelisch zusammenbricht und stirbt? Was dann? — Ich beginne das Leben zu hassen."

„Glauben Sie bestimmt daran, daß Sie dem Mädchen helfen können, und vergessen Sie auch die Ziele Ihrer Zukunft nicht."

„Ziele? Habe ich denn noch Ziele!""

„Ich will alles versuchen, den Fall baldigst restlos zu klären. Vielleicht —

„Ja! Vielleicht! Vielleicht! — Das ist ein schlimmes Wort. Es ist schlimmer als ein festes, hartes Nein! Es läßt hoffen und zweifeln — und verzweifeln. Es reibt auf! Es ist eine Qual ohne Ende."

Die Fahrgäste waren wieder zum großen Teil nach den Gesellschaftssälen gegangen. Viele suchten auch ihre Kabinen auf. Es war still geworden an Deck.

Vorn, von der Kommandobrücke her, kam der Kapitän mit einem seiner Offiziere. Sie sprachen aufgeregt im Flüsterton miteinander. Als sie Paul Stein und seinen Begleiter erblickten, beschleunigten sie ihre Schritte und blieben dann vor ihm stehen.

„Einen Augenblick, bitte, Herr Stein."

Der Kapitän trat etwas beiseite, und Paul Stein erhob sich und folgte ihm.

Der Offizier verharrte wortlos neben Eberhard Römer.

Paul Stein vernahm des Kapitäns aufgeregte Worte.

„Herr Kommissar, wir haben soeben einen Funkspruch erhalten, der Sie betrifft. Die Staatsanwaltschaft beauftragt Sie, Dr. Römer zu verhaften und scharf zu bewachen. Dr. Römer soll dringend eines Mordes verdächtig sein. — Das ist ja unglaublich! Ich stehe da vor einem Rätsel. Hatten Sie denn schon einen Verdacht? Ich möchte das jetzt beinahe mit Bestimmtheit annehmen. Darum nahmen Sie mit ihm eine gemeinsame Kabine, darum sind Sie immer